

4.1. Persönlichkeitsentwicklung und Berufsmotivation

Die Dynamik des eigenen »Geworden-Seins« ist, wie schon am Transformationsmodell von Roland E. Chavers aufgezeigt wurde (vgl. Kapitel 2.2.3.) ein persönlicher Verarbeitungsprozess, der sowohl therapeutische (selbstheilende) Wirkungen zeigt, als auch den individuellen Werdegang zur Heilerin mitbestimmt. Die Persönlichkeit der Heilerin ist durch die Familiengeschichte und Familiendynamik beeinflusst, in der ihre Kindheit stattgefunden hat. Wesentlich für die Persönlichkeitsbildung ist zum Beispiel die Art des Beziehungserlebens im familiären Umfeld, die verinnerlichte Modelle der Konfliktbewältigung und des Umgangs mit sich selbst und anderen, die übernommenen Einstellungen zum eigenen Körper, zu Krankheit und Gesundheit oder zum Beispiel auch zu Normen und Verpflichtungen des sozialen Zusammenlebens. Diese Entwicklungen folgen jedoch keinen linearen Kausalitäten, sondern entsprechen dynamisch-zyklischen Prozessen, die sowohl im Bewussten als auch im Unbewussten ablaufen.

Ein Vergleich zu schamanischen Heilern in traditionellen Kulturen zeigt, dass Spuren der Heilberufung bereits in der Kindheit und im Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung grundgelegt werden können. Klaus E. Müller beschreibt am Beispiel der Jakuten (Sibirien) die ersten Anzeichen eines künftigen Schamanen bei auserwählten Kindern folgendermaßen: *Sie wirken von frühauf unausgeglichen und nervös, als stünden sie unter einer steten psychischen Spannung, neigten zu Ohnmachtsanfällen und waren verschlossene, ernste Wesen, nachdenklich bis vergrübelt, nicht verspielt und heiter wie andere Kinder. Jahre später erfolgte dann die „Berufung“ – frühestens nach Abschluß des zweiten Zahnens, wenn das Kind sein erstes wichtiges Entwicklungsstadium abgeschlossen, sprechen und selbständig denken gelernt hatte, überwiegend jedoch während der Pubertät.* (Müller 1997, 51)

Im Umkreis dieser Fragestellung ist auch eine psychoanalytisch-biografische Studie von Gertraud Diem-Wille (1996) interessant, in der sie den Zusammenhang von familiär geprägten und entwickelten Persönlichkeitsmustern und späterer Berufsmotivation von „Karrierefrauen und Karriere-männern“ aufzeigt. Diem-Wille betont, *dass die Art der Beziehung, die das Kind in den ersten Lebensjahren und als Jugendlicher zu seinen primären Bezugspersonen und relevanten Personen entwickelt, das Muster bestimmt, in dem Welt erlebt und interpretiert wird. Die Art und Weise, wie*

das Kind und später die Jugendliche auf der bewussten und unbewussten Wahrnehmung und Phantasie diese Beziehung verinnerlicht, beeinflusst ihre oder seine Persönlichkeit, seine sozialen Beziehungen und seine Sicht der Welt, seine Ausdauer und Motivation. (Diem-Wille 1996,15)

Diese lebensgeschichtlich begründete Annahme gilt nicht nur für Frauen und Männer, die in gesellschaftlich anerkannten Spitzenpositionen arbeiten, sondern lässt sich ebenso für jene Frauen (und Männer) annehmen, die aus beruflichen Karrieren aussteigen, um einer »inneren Berufung zum Heilen« zu folgen. In der Darstellung der einzelnen Lebensgeschichten wird daher auf mögliche Zusammenhänge von familiärer Prägung, Familiendynamik in der Herkunftsfamilie, Sozialisation in der Kindheit und späterer beruflicher Identitätsfindung Bezug genommen. Es wird der Frage nachgegangen, welche Werte und Normen, Sozialisations- und Erziehungsmuster die befragten Heilerinnen im Laufe ihrer Erziehung erfahren haben und wie sich diese auf ihre beruflichen Werdegänge zur Heilerin ausgewirkt haben könnten.

Einleitend wird jeweils die Auswahl und Kontaktaufnahme zur Heilerin, sowie der Gesprächsverlauf dargestellt, um die Rahmenbedingungen des Interviews transparent zu machen.

4.2. Sandra C.: *Innen war immer eine Sehnsucht: Da muss es noch was anderes geben.*

4.2.1. Interviewprotokoll

Sandra C. ist 44 Jahre alt und leitet seit 1981 verschiedene Trance- und Ekstasegruppen. Ich kenne Sandra C. auf Grund meiner Teilnahme an einer Trance-Gruppe, die sie anleitet und schätze ihre persönlichen Fähigkeiten sehr. Auf meine Anfrage um ein Interview sagt sie mit anfänglichem Zögern zu, weil sie sich nicht als Heilerin fühlt. Nach erneutem Anfragen ist sie jedoch gerne für ein Interview bereit. Vereinbarter Treffpunkt ist ihre Wohnung.

Interviewverlauf

Ich komme am Morgen etwas verspätet zu Sandra C., weil ich den falschen Bus genommen hatte. Frau C. empfängt mich freundlich in bequemer Haus-

kleidung. Sie bereitet Tee und wir setzen uns ins Wohnzimmer. Wir sprechen zuerst längere Zeit über Persönliches. Ich informiere Frau C. noch einmal über die Interviewthemen. Das anschließende Gespräch verläuft sehr intensiv über mehrere Etappen. Es kommt immer wieder zu Unterbrechungen, die jedoch den Erzählfluss nicht behindern, sondern im Gegenteil, die Erinnerungen durch die aufgetretenen Nachdenkpausen vertiefen. Nach dem Eintreffen von Mitbewohnern der WG machen wir uns zu einem Spaziergang in den Wiener Wald auf. Das Interview wird dadurch sehr lebendig und gestaltet sich wie ein vertrautes Gespräch. Die Reichhaltigkeit der Schilderungen von Sandra C. bekräftigen die Qualität dieser doch etwas unorthodoxen Interviewsituation. Beim Spaziergang ergeben sich Gesprächssituationen, in denen das Tonband nicht mitläuft. Das Abschalten des Tonbandes ermöglicht ein absichtsloseres Reden. Die Rollen von Interviewerin und Interviewte fallen weg, wodurch automatisch eine gleichgestellte Gesprächsebene (Wir-Ebene) eingenommen wird. Die Aussagen sind ohne mitlaufendem Tonband intuitiver und weniger durch interne Kontroll- beziehungsweise Zensurmechanismen selektiert. Wir sprechen darüber, wie schön wir es haben, jetzt spazieren gehen zu können. Sandra C. könnte sich einen Bürojob nicht mehr vorstellen. Sie meint, sie hätte lieber weniger Geld, aber dafür könne sie tun, was ihr wirklich entspräche. Wenn Existenzängste auftauchen, gehe sie spazieren, dann gäbe es nichts mehr, worüber sie sich Sorgen machen müsse, denn in der Natur habe sie alles, was sie braucht.

Sandra C. meint zum Abschluss des Interviews, dass sie gerade in einer Phase sei, in der es darum gehe, Ordnung in ihr Leben zu bringen. Das Interview passe da gut dazu und sie sei froh, dass es gerade jetzt stattfinde. Das Erzählen ihrer Geschichte ist für sie eine Klärung und Ordnung dessen, was bisher in ihrem Leben geschehen ist und wie es weitergehen soll.

4.2.2. Familiendynamik (Persönlichkeitsentwicklung)

Sandra C. beschreibt in der ersten Interviewsequenz das familiäre Umfeld, in dem sie ihre Kindheit verbracht hat. Sie ist in Wien in einem „Akademiker-Neubau“ aufgewachsen, zusammen mit ihrer Mutter. Ihre Eltern lassen sich scheiden, als sie ungefähr vier Jahre alt ist. Die Mutter arbeitet damals als Pharmazeutin in einer Apotheke. Untertags ist Sandra C. deshalb bei ihrer Großmutter (mütterlicherseits). Als erste spontane

Assoziation zu ihrer Kindheit fällt Sandra C. die Wohnsituation ein, die sie damals sehr beengend erlebt, vor allem, weil es in der Stadtwohnung „wenig Auslauf“ gegeben hat. Aber die einengende Wohnsituation ist nur ein äußeres Merkmal für eine tiefgehende emotionale Einschränkung, die Sandras Kindheit prägt.

Beziehung zu den Eltern

Die Beziehung zur Mutter ist konfliktgeladen. Vom Typ her charakterisiert Sandra C. ihre Mutter als rigide, an Pflichterfüllung und Leistung orientiert. Die Mutter repräsentiert für Sandra C. die Anpassung an die gesellschaftliche Norm, wichtig sind gutes Benehmen, Sauberkeit, Ordnung und die Erziehung der Tochter zu einer guten Ehefrau und Mutter. Für die Mutter ist es auch wichtig, die Tochter katholisch-religiös zu erziehen. Sandra C. vermeidet offene Konflikte mit der Mutter, innerlich lehnt sie sich jedoch gegen deren restriktive Haltung auf.

Der Vater ist von Beruf Chemiker und arbeitet nach längerer Arbeitslosigkeit als Übersetzer in einem Patentbüro für chemische Neuerfindungen. In Sandras Erinnerung ist er „der Wochenendpapa“, da sie ihn nach der Trennung der Eltern nur mehr zu festgesetzten Besuchszeiten trifft. Diese Besuche erlebt sie als Abwechslung zur einschränkenden Situation bei der Mutter obwohl auch die Beziehung zum Vater ambivalent ist. *Da sind wir in den Prater gegangen und haben seine Wohnungen immer hergerichtet. Das war immer so ein bisschen ein Abenteuer. (...) Obwohl er so wahnsinnig groß war und mächtig, also er war schon sehr beängstigend auch für mich, gell. Also wenn er durch die Tür reinkommen ist, dann war der Raum voll sozusagen. Da hat niemand sonst irgendwie Platz. (...) Aber andererseits sehr, also nicht so wirklich eingehen auf mich, das war es nicht. Aber es war immer halt was anderes erleben.* (S. 2, 16ff. und 22ff. und 28f.)

Die Person des Vaters und sein vereinnahmendes Auftreten schüchtern Sandra C. ein, aber es gibt auch eine andere Seite an ihrem Vater, die sie sehr mag. *Im Sommer, da ist er dann oft mit mir Schwammerl suchen gegangen in den Wald oder besser gesagt ich mit ihm halt, aber das waren dann so Zeiten, wo man ihn anders kennengelernt hat. Das war so sein Zuhause, der Wald und Natur. (...) Der Wald redet ihm nichts drein, da kann er irgendwie weich werden und aufgehen und dasitzen, also da kann er auch eine andere Seite von ihm öffnen, die er sonst nicht öffnet.* (S. 2,29ff. und 43ff.)

Im Wald erlebt Sandra C. ihren Vater ganz anders. Die schönen Erinnerungen an die gemeinsamen Abenteuer mit dem Vater im Wald sind vermutlich prägend für ihre eigene Liebe zur Natur und zum Wald. Überhaupt ist der Vater sehr wichtig. Er verkörpert im Gegensatz zur Mutter die »andere« Welt, „die Gesellschaft und das Lebendige und auch ein bissl was Aufreibendes halt.“ Es fällt Sandra C. jedoch schwer, die Werthaltung des Vaters zu charakterisieren, da sie hier in einen Loyalitätskonflikt zwischen ihrer Bewunderung für seine Originalität und die negativen Erfahrungen auf Grund seiner Alkoholsucht gerät.

Beziehung der Eltern zueinander

Die ersten Jahre ihrer Kindheit, als die Eltern noch zusammenleben, hat Sandra C. gefühlsmäßig als ambivalente Zeit in Erinnerung, an die sie sich mit Schrecken, aber auch mit ein bisschen Wehmut erinnert. *Eher schon sehr turbulent und lebhaft irgendwie diese Zeit. Und dann, nach dem Umziehen war er [der Vater, Anm.] dann immer weniger daheim und dann ist es immer fader worden. Also es waren sicher auch weniger unguete Gefühle, aber auch überhaupt weniger Gefühle. (...) Und übergeblieben ist dann eher die Unzufriedenheit der Mama, die dann im Raum stand und bis heute eigentlich im Raum steht.* (S. 2, 1 – 4 und 8ff.)

Den Grund, warum sich ihre Eltern getrennt haben, rekonstruiert Sandra C. aus den Erzählungen der Mutter. Diese gibt Sandra die Schuld, dass mit ihrer Geburt alles anders geworden wäre und der Vater sich deshalb so zum Negativen verändert hätte. Sandra C. schildert das „Lotterleben“ ihres Vaters recht drastisch, obwohl es scheint, als würde darin eine geheime Bewunderung und Rechtfertigung des Vaters gegenüber den normierenden und als einengend erlebten Idealen der Mutter mitschwingen. *Also vor meiner Geburt war alles super und nach meiner Geburt war alles irgendwie durcheinander, weil er dürfte das irgendwie nicht gepackt haben mit Kind. Dann war er kaum daheim. Es war so, wenn er am Samstag Zigaretten holen gegangen ist, ist er am Montag wieder heimgekommen. Oder dass er halt seine Wäsche liegen lassen hat und nichts getan hat daheim. (...) Und sicher dass er immer wieder betrunken war und auch Freundinnen gehabt hat. Also so ein richtiges Lotterleben (lacht), denk ich mir. Und sie [die Mutter, Anm.] halt so fixe Vorstellungen, wie es hätte sein sollen und dann ihre Mama noch mehr. Und die Mama hat ihr dann immer noch zugeredet wie schrecklich der Schwiegersohn ist.* (S. 4, 34 - 38 und 48 – 51)

Die Abwertung des Vaters durch die Mutter und Großmutter bringt Sandra C. als Kind vermutlich neben der Schuldfrage auch in einen Loyalitätskonflikt, da der Vater für sie auch eine positive und lebendige Seite verkörpert. Sandra C. fühlt sich in einem Zwiespalt: einerseits wird sie in die Konflikte der Eltern hineingezogen, andererseits wird sie selbst gar nicht beachtet und fühlt sich ausgeschlossen. *Mich haben sie sicher nicht rauslassen, aber ich hab halt dann gehört von der Mutter immer wieder, wie schrecklich der Vater ist und vom Vater eigentlich, dass er das nicht versteht, warum die Mama sich getrennt hat. Also ich war sicher dazwischen, aber als Kind ist man dann eher sehr still. Also so, hm, so am Rande sich befindend, weil die zwei halt, ich weiß nicht, ein komisches Gefühl ist das eigentlich. Ich war eigentlich nicht mit einbezogen, gell.* (S. 5, 17 - 22)

In der Familientherapie spricht man hier von der Rolle des »go between«, in der sich das Kind zwischen den elterlichen Konfliktpartnern bewegt. Sandra C. weicht auf eine Konfliktvermeidungs- und Konfliktausgleichshaltung aus, um mit dieser Rolle zurande zu kommen. Sie zieht sich innerlich zurück und funktioniert nach außen so gut als möglich. Obwohl die Trennung der Eltern für Sandra C. schwierig ist, empfindet sie es letztlich als kleineres Übel gegenüber der emotionalen Verwirrung, die sie durch das Beisammensein beider Eltern erlebt hat. *Ich habe soweit funktioniert bei der Mutter. Und der Vater hat mich dann geholt am Samstag und dann wieder abgegeben. (...) Trotzdem war es, glaube ich, viel weniger bedrohlich, wenn sie getrennt leben, weil wenn sie zusammen wären, dann wäre dieser ganze Gefühlsschwall ja auf einem Haufen. Nein, das hätte ich mir nicht vorstellen können. Nein. Ja Ja. Nein.* (S. 5, 26f. und 40ff.)

Kindheitserleben

Sandra C. ist ein Einzelkind und hat sich immer Geschwister, vor allem einen älteren Bruder, gewünscht. Aber „der Vater wollte schon nicht ein Kind und dann war es sozusagen aus mit mir“. Sandra C. fühlt sich in der Kindheit sehr isoliert und findet schwer Zugang zu anderen Kindern. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit in der Stadtwohnung und die strenge Haltung der Mutter hinterlassen zudem in Sandra C. ein Gefühl der Einsamkeit. *Es ist schon eine komische Kindheit. So ein bissl einsam, also sehr einsam eigentlich war das, gell.* Sandra C. kann sich heute nicht mehr wirklich an Situationen erinnern, in denen sie als Kind gespielt hat.

Eigentlich hat sie mehr „alleine verträumt“ als gespielt. In der Phantasie kann sie sich eine heile Welt erträumen und aus der einengenden Realität ausbrechen. *Dann hab ich halt geträumt von Inseln und vom Mogli und von, dass mich irgendwer rettet aus dieser schrecklichen Welt da, gell. (...) Das war dann weg, dieses damals schon sehr enge und bedrückende von zu Haus. Viel Spaß war ja nicht daheim. Weil Humor haben sie nicht viel gehabt. Der Vater schon, aber die Mutter nicht.* (S. 7, 25 und 39ff.)

4.2.3. Werte und Normen in der Erziehung (Sozialisation)

Umgang mit Konflikten in der Familie

Konflikte werden in Sandras Familie nicht wirklich ausgetragen. Sie kann sich auch wenig an konkrete Streitsituationen erinnern, eher war die ganze Atmosphäre konfliktgeladen. Sandra C. wehrt im Interview anfangs, vermutlich aus Selbstschutz, die Erinnerung an Konflikte ab, da sie gefühlsmäßig sehr belastend sind. Vor allem die Konflikte auf Grund der Alkoholsucht des Vaters hat sie in schrecklicher Erinnerung. *Konflikte? Keine Ahnung. Also der Vater glaube ich, ist, also ich weiß vom Vater, Mutter kann ich mich nicht erinnern an Konflikte. Aber ich glaube er ist sowieso gegangen immer. Und in X. bei seiner Familie, da ist es oft sehr heftig geworden, und dann haben meisten er und seine Schwester recht gestritten, laut, bis er wahrscheinlich, soweit ich mich erinnere, gegangen ist ins nächste Wirtshaus. Oder schon besoffen gekommen ist und noch einmal gegangen ist. Und die Oma wollte das immer beschwichtigen. Aber wenn du mich fragst, worum es da gegangen ist? Keine Ahnung! (...) Na schrecklich war das. Weil er dann immer so sentimental geworden ist. So: Ich hab ja nur euch. Und: Wir müssen zusammenhalten. Und: Wir sind eine Familie. Und: Niemand versteht uns. Wawawa.* (S. 12, 22ff. und 38 - 44)

Konflikte zwischen den Eltern und ihr selbst assoziiert Sandra C. in erster Linie mit der Mutter, obwohl diese nur selten offen ausgetragen werden. *Mir und Mutter, hm. Mein Gott na. Wie war denn das? Also ein normales reden drüber glaube ich, hat es nicht so gegeben. Es war mehr ein von ihr, wenn ich mich so erinnere, wenn sie mit irgendwas nicht zufrieden war oder ich halt anders hätte sein müssen, dann hat sie das immer sehr emotional gebracht und ich war dann meistens, glaube ich, schmähistad. Bis ich halt ausgezogen bin.* (S.12, 1 – 5)

Sandra C. tendiert auch in ihrer späteren Entwicklung eher zu einem Konfliktvermeidungsverhalten. Mit Studienbeginn (18 Jahre) zieht sie aus der mütterlichen Wohnung aus. Dadurch schafft sie sich einen ersten Freiraum.

Umgang mit Krankheit in der Familie

Sandra C. ist als Kind oft krank und wird von der Großmutter oder auch von der Mutter versorgt. Diese bringt Medikamente aus der Apotheke oder verwendet eigene Hausmittel. Ein Arzt wird selten aufgesucht beziehungsweise nur bei schwereren Kinderkrankheiten ins Haus geholt. *Na ja. Da gab es dort halt Halstabletten und was vielleicht, ich glaub, sie hat sogar Essigpatscherl gemacht und dann hat sie, kann ich mich noch gut erinnern, bei dem vielen Schnupfen hat sie mir immer so heiße Fußbäder vorm Ofen gemacht. (...) Und Geschichten vorgelesen, kann ich mich auch noch erinnern.* (S. 9, 3ff. u. 18)

Die Mutter selbst war „nie krank“, zumindest kann sich Sandra C. nicht daran erinnern. Sie hat sich zwar öfter etwas gebrochen, aber ansonsten hat sie sich immer selbst versorgt. Krankheit ist für die Mutter etwas Nebensächliches, selbst jetzt im Alter verdrängt sie das Kranksein. Die Mutter vermittelt im Zusammenhang mit Krankheiten eine starke Abwehrhaltung und projiziert gleichzeitig die abgespaltenen Ursachen für ihr Kranksein nach außen. Sie gibt ihrem Mann die Schuld an ihrem Brustkrebs, obwohl sie schon 40 Jahre von ihm geschieden ist. Andererseits lässt sie sich auch von existentiell bedrohlichen Krankheiten nicht übermäßig beunruhigen. *Ja. Und bei ihr ist das auch nur so eine Nebensache, gell. Auch jetzt noch ist das bei ihr so, nichts wahnsinnig Bedrohliches. (...) Aber jetzt hat sie dann so ein Herzfehler gehabt mit Lungenblutung. Nicht Lungenblutung, aber Wasser in der Lunge. Also was so ein bisschen kritisch schon geworden ist, gell. Und als ob das so ihre Existenz, na ja, das ist halt jetzt so net, na ja, muss man halt damit leben, muss man halt jetzt die Tabletten da schlucken und sie geht nicht ein dabei. Sie tut einfach weiter. Und, also lässt sich nicht so aus der Bahn werfen, wenn sie was hat.* (S. 9, 34f. und 41 – 45)

Von der Mutter lernt Sandra C., dass man mit Krankheiten allein fertig werden kann (beziehungsweise muss). Trotzdem ist Kranksein für Sandra C. angstbesetzt. Sie denkt dabei gleich ans Sterben. Dieser Gedanke wühlt sie emotional ziemlich auf. Alles Leben wäre sinnlos gewesen, würde sie jetzt krank werden und sterben. Einerseits wehrt sie, genauso wie die Mutter, das Kranksein ab, andererseits wird dies gerade dadurch

(lebens-)bedrohlich. *Na ja. Nachdem ich auch noch nie so richtig krank war. Also so außer, es macht mir sicher mehr Angst als der Mama, denk ich mir, obwohl die Mama sicher sehr viel Ängste hat, aber vielleicht sieht sie es gar nicht so. Aber jetzt krank werden und sterben. Nein furchtbar. Nein schrecklich. (beide lachen) Wozu dann das Ganze, so ungefähr. Da ist dann eher so, wozu lebt man dann überhaupt, wenn man eh einmal stirbt.* (S. 10, 8 – 12)

Sandra C. ist ihre ambivalente Haltung dem eigenen Kranksein gegenüber bewusst. Auf die Frage, wie sie heute mit Krankheit umgeht, sagt sie lachend und nicht ohne Selbstironie, sie würde das Kranksein meist verdrängen und eigentlich nicht wahrhaben wollen.

Umgang mit Körperlichkeit in der Familie

In ihrem Körper fühlt sich Sandra C. als Kind nie wohl. Das fehlende Urvertrauen und die Entfremdung von sich selbst spürt sie auch heute immer wieder. *Na ja. Der Körper war als Kind ganz furchtbar. Da war ich sehr steif, glaube ich, sehr befangen und unsicher. Und das hat sich dann erst einmal geändert, aber jetzt, weiß ich nicht, ob ich jetzt so zu manchen Teilen vom Körper, da muss ich mich immer wieder anfreunden und so. Ich glaube, wenn diese Urbeziehung nicht gelegt ist, musst du es immer wieder tun.* (S. 10, 35 – 38)

Körperliche Nähe und Zärtlichkeiten erlebt Sandra C. von ihren Eltern nur selten. Die Erinnerung an deren Berührungen lösen in ihr unangenehme Gefühle aus. *Wenig. Und wenn dann war es unangenehm. Von der Mama her. Vom Papa war das immer so ein fester Griff, der war sowieso seltsam. Aber von der Mama her war es unangenehm, die hat eine Hand, die kann nicht streicheln. Das ist immer so spitz und so üü. Und der Vater, der könnte das schon. Aber das war für eine Tochter dann auch irgendwie schwierig, gell.* (S. 10, 44f. und S. 11, 1ff.)

Hier klingen, dem Vater gegenüber, möglicherweise (unbewusste) sexuelle Phantasien durch, die in Sandra Anziehung und Ablehnung auslösen: Einerseits wünscht sie sich, von ihm zärtlich berührt zu werden und andererseits wehrt sie sich gegen den harten Zugriff des Vaters beziehungsweise dessen übergriffige Vereinnahmung. Die körperliche Distanzierung zwischen ihr und den Eltern empfindet Sandra C. als äußeren Ausdruck einer inneren Beziehungslosigkeit. Nur bei der Großmutter väterlicherseits erlebt Sandra C. eine andere Gefühlsqualität und Nähe. Die sommerlichen Besuche bei der Großmutter sind daher sehr wichtig für sie. *Ja*

und es war auch die innere Nähe nicht so da. Wenn ich es vergleiche mit der Oma draußen in X., da war eine ganz andere, so ein innerer Bezug zu der Frau. (...) Und eigentlich auch das Wesen von der Oma, was sehr bestimmt, aber sehr gütig war. Also die war so die Hauptfigur eigentlich. Irgendwie hat die was anderes verwirklicht gehabt, einen anderen Bereich von Liebe oder so, der in dieser Familie irgendwie verschüttet war, da bei Großmutter und Mutter, mütterlicherseits. (S. 8, 33f. u. S. 11, 12 – 15)

Ablösung von den Eltern und heutige Beziehung zu ihnen

Die heutige Beziehung zu den Eltern bezeichnet Sandra C. als noch immer konfliktreich. Die Ablösung ist nicht wirklich gelungen. Der Vater hat sie nie wirklich erwachsen werden lassen beziehungsweise auch lange Zeit als Frau-Ersatz ge(miss-)braucht. Hier lässt sich das Phänomen der Co-Abhängigkeit vermuten, in welche Angehörige von Alkoholkranken oft schlittern. Als der Vater später wieder eine Freundin findet, ist das für Sandra C. eine große Entlastung. Der Vater lässt ihr dadurch mehr Freiraum und ist nicht mehr so stark auf sie fixiert. Deshalb empfindet Sandra C. die Loslösung vom Vater eigentlich leichter als die von der Mutter, da sie mit dem Vater auch eine bessere Gesprächsbasis hat. Die Mutter lebt seit der Trennung von ihrem Mann allein. Sie versucht bis heute, über die Tochter zu bestimmen, zeigt wenig Respekt vor deren Eigenständigkeit und ist sehr vereinnahmend.

4.2.4. Schulzeit und beruflicher Werdegang (biografische Entwicklung)

Die Schulzeit erlebt Sandra C. als „Horror“. Sie besucht die Volksschule im Sacre Coeure, „das ist eine Privatschule, wo du so eine Uniform anhast und Nonnen und so,“ und fühlt sich dort ebenso eingeschränkt wie zu Hause. *Na ja. Es war halt ein Absitzen mehr oder weniger, gell, weil es einfach nicht lustig war und keine Bewegung. Also das habe ich schon sehr einschränkend in Erinnerung. Obwohl ich sehr eingeschränkt war überhaupt, aber es war noch einmal mehr, gell. Und dann im Gymnasium, hm, war es auch ein bissi fad. (S.14, 23 – 25)*

Das Lernen ist nie ein Problem, aber das Grundgefühl des Eingeschränkt-Seins zieht sich durch ihre gesamte Schulzeit. In positiver Erinnerung hat Sandra C. den Französischunterricht im Sacre Coeure und

dass es in der Klasse Buben gab, die den faden Schulalltag etwas aufgelockert haben. Buben verkörpern für Sandra C., wie der Vater, Lebendigkeit, Spaß, Freiheit und Lockerheit. Mädchen hingegen erlebt sie wie die Mutter: fad, brav und angepasst. Hier wird die geschlechterspezifische Sozialisation sichtbar. Mädchen werden von klein auf in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, brav sein wird von ihnen erwartet. Buben dürfen wild sein und ihre Energien ausleben. Die Frage, ob sie selbst eher wie die Buben war oder so sein wollte wie diese, verneint Sandra C. jedoch ausdrücklich. Sie wäre damals viel zu schüchtern und verängstigt gewesen, um bei den Buben mithalten zu können. In dieser Begründung schwingt allerdings doch ein versteckter Wunsch nach mehr Selbstbewusstsein mit. Wäre sie mutiger und weniger ängstlich gewesen, hätte sie vielleicht auch so uneingeschränkt und wild sein können wie die Buben.

Studium und erste Berufswahl

Die erste Berufswahl ist stark von der Mutter beeinflusst. Sandra C. bringt ihren inneren Zwiespalt hinsichtlich beruflicher Entscheidungen mit den gegensätzlichen Charakteren der Eltern in Verbindung, die sie gleichermaßen geprägt und verwirrt haben. *Die Mama ist eher dieser rigide Typ, der halt Pflicht erfüllt oder Leistung bringt. Und wo alles so seine fixen Bahnen gehen muss und der Vater sicher keine fixen Bahnen geht. Also diese Zwiespältigkeit, die habe ich schon auch in mir immer gehabt, gell, so dieses einerseits Ausbrechen aus allem und andererseits, na ja, solltest eigentlich und müsstest und tut man doch, also diese beiden Seiten, die kenne ich schon auch in mir. Und vielleicht in der Berufswahl dann, die erste Zeit so mit Pharmaziestudium und da versucht, diese fixen Bahnen »man muss ja doch« doch irgendwie zu bringen.* (S.2, 50f. und S. 3,1 – 5)

Es ist klar, dass Sandra C. ein Studium machen soll, da Bildung und berufliche Karriere einen hohen Stellenwert für die Mutter haben. Sandra fehlt es an Alternativen, sie kann sich nur wenig Berufe vorstellen, die für sie in Frage kämen. Die Arbeit in der Apotheke ist ihr von der Mutter her bekannt, deshalb ist das Pharmaziestudium naheliegend. Sandra C. entscheidet sie sich für das Studium als kleineres Übel, fühlt sich dabei aber nie wirklich wohl. *Das ist ein Wert gewesen. Ja. Ja. Matura auf jeden Fall und dann Studieren. Und sonst na ja, dann kommst halt in eine Bank oder zur Post. Was anderes war da nicht, gell. Da war das noch das leichtere Übel, dass man sich halt durchs Studium quält. (...) Na ja. Es war irgend-*

wie, mir erschien es sehr praktisch, dass wenn du fertig bist mit dem Studium, dann in der Apotheke arbeiten kannst, Teilzeit, so zwei, drei Tage und den Rest tust du, was dich freut, gell. (...) Also das hätte ich in Kauf genommen, besser gesagt. Ja. Aber es war nie irgendwas, was mich eigentlich besonders angezogen hat. (S. 3, 14ff. und 25f. und S. 4, 8f.)

Als einzige Alternative zum Pharmaziestudium hätte sich Sandra C. ein Landwirtschaftsstudium vorstellen können. Reizvoll an der Landwirtschaft sind für sie vor allem „der Stallgeruch“, die Tiere und das Arbeiten in der Natur. Diese Wünsche hätte das Studium allerdings nicht erfüllt und die wenig rosigen Berufsaussichten, wie etwa ein Bürojob in der Landwirtschaftskammer, sind für Sandra C. schrecklich. Den Bezug zur Landwirtschaft gewinnt Sandra C. über den Vater, mit dem sie im Sommer oft bei Bauern zu Besuch ist. Der Stall fasziniert sie, weil er jene lebendige, warme, »schmutzige« Atmosphäre vermittelt, die in der bedrückenden und sauberen mütterlichen Umgebung verboten ist. *Na, die waren im Krieg bei Bauern einquartiert und die haben sie immer wieder besucht. Also das waren dann so Familien fast, gell. Und da war ich natürlich immer mit. Und das war noch einmal eine ganz andere Welt. Und da hat es halt gerochen und da war ein Dreck und da war, ja, das hat mir getaugt, und die Viecher und ja. Irgendwie so, dass man da mehr draußen ist und die Jahreszeiten mitkriegt und naturverbundener ist. Also das hätte ich, glaube ich, gesucht bei der Landwirtschaft. Das Studium, glaube ich, weniger. (S. 3, 48 – 51 und S. 4, 1 – 3)*

Vorbilder für den »anderen« Weg

In Sandras Familie und Kindheit gibt es auch Vorbilder und prägende Erlebnisse für den späteren spirituellen Heilberuf. Der Vater versteht sich auf geomantische Praktiken und die Großmutter (väterlicher-seits) gründet einen spiritistischen Zirkel. *Aber wenn man so dieses Heilen anschaut, also da fällt mir sicher nicht die Mutterlinie ein. Die Mutterlinie ist eher dieses, die repräsentiert so diese konservative Gesellschaft, die so nach alten Bahnen läuft. Und die väterliche Linie. Der Vater zum Beispiel, der kann Hände auflegen oder hat sich mit Pendeln befasst und Ruten gehen und hat so Kräfte gell. Und die Mutter von ihm, die hat da eigentlich angefangen damit, glaube ich, die hat, damals waren so spiritistische Zirkeln aktuell, und die hat sich da recht hineingetigert. (S. 7, 42 – 45)*

Die Großmutter väterlicherseits ist eine wichtige Bezugsperson für Sandras persönliche, aber auch spirituelle Entwicklung. Die nächtlichen

„Sitzungen“ der Großmutter sind abenteuerlich und beim Erzählen klingt der kindliche Stolz auf die außergewöhnliche Großmutter durch: *Ja die Oma, die sehe ich noch sitzen, da sind sie immer am Abend zusammengesessen, in X. gell. Die Oma, der Vater und die Schwester von ihm. Und ich, ganz klein, bin dann ins Bett gegangen, aber am Abend haben sie immer ihr Weinderl getrunken und da sehe ich sie so sitzen, die Oma, und dann auf einmal redet sie was. Da haben sie irgendwie Fragen gestellt und sie hat dann Kontakt mit irgendwelchen geistigen Wesen gehabt und Antworten gekriegt. Am Anfang ist da lauter Blödsinn gekommen, bis sie dann die Bibel genommen hat. Dann haben sich andere Wesen gemeldet oder da haben sie vor allem dann über die Bibel gearbeitet, die drei. So verschiedene Absätze halt herausgenommen und dann geschaut, was könnte das heißen. Da kamen so Erklärungen und Anweisungen von der geistigen Welt und da war sie total auf Zack.* (S. 8, 2 – 21)

Die Großmutter ist zwar aus der Kirche ausgetreten, aber Sandra C. vermutet, dass die Bibel für die Großmutter „ein Werk ist, das aus einer Wahrheit kommt“, auch wenn sie diese ganz anders auslegt, als die kirchliche Lehrmeinung es vorschreibt. Die Großmutter versucht nicht, die Enkelin religiös zu beeinflussen, ihr Vorbild öffnet in Sandra C. jedoch den Zugang zu anderen Bereichen und Möglichkeiten der Spiritualität. Auch eine Kusine väterlicherseits, „die auch ein bissl anders war“, fasziniert Sandra C. sehr und hat für sie eine Vorbildwirkung. *Weil die ist Künstlerin und die, also es ist mehr so ein Spüren, dass der Mensch auch einen anderen Zugang zur Welt hat. Und so eine andere Welle noch und das ist gar nicht so konkret jetzt, dass die irgendwas Heilendes macht, aber sie ist dem offen und macht halt was anderes als die anderen. Das kommt noch dazu. Die hat mich immer fasziniert.* (S. 13, 15 – 19)

Noch ein anderes Erlebnis ist für Sandras späteren Werdegang prägend. Als Jugendliche nimmt sie öfter an Bergwanderungen einer katholischen Jugendgruppe teil. Sie ist zwar wenig an kirchlichen Themen interessiert und tritt auch mit achtzehn Jahren aus der Kirche aus, aber der Kontakt zu einigen katholischen Jugendfreunden bleibt aufrecht, vor allem zu jenen, die selbst auf einer »spirituellen Suche« sind und sich auch für »Anderes« interessieren. Die Wanderungen und das Gemeinschaftserleben in der freien Natur sind für Sandra C. tiefgehende Erfahrungen einer »inneren Freiheit«, die ihre Sehnsucht und Suche nach einer »anderen Wirklichkeit« erfüllen. *Ja. Innen war immer so eine Sehnsucht nach: Da muss es noch was anderes geben. Und vielleicht auch, wenn du siehst, eben bei der Großmutter, was macht die da, da ist noch was.*

Oder beim Vater, da gibt es ein anderes Gefühl noch. Oder auch so vom persönlichen Wesen her, das kann ja nicht alles sein, was du da eben nicht spürst. Und da bei diesen Wanderungen mit diesen Leuten, also da hatte ich Momente des absoluten Glücks. Wenn du da tagelang gehst und das Hirn und die ganze Person so ausgeschaltet wird, dann bist so frei, dass du auch was anderes noch erfährst. (S. 23, 19ff.)

All diese Erfahrungen, dass es ein so ganz »anderes Lebensgefühl« gibt, sind ein markanter Hinweis auf den späteren Weg von Sandra C. Sie ist immer auf der Suche nach der »anderen«, sprich »heilernen« Wirklichkeit. In der schamanischen Trancetechnik findet sie schließlich eine Möglichkeit, in »andere« Bewusstseins Ebenen und Welten einzutauchen.

Spiritueller Weg im Buddhistischen Zentrum

Während ihrer Studienzeit lernt Sandra C. ein Buddhistisches Zentrum in der Umgebung von Wien kennen. Sie fühlt sich dort sehr angenommen und erlebt einen spirituellen Aufbruch. Nach langem Zögern entschließt sie sich, in diesem Zentrum mitzuarbeiten und mitzuleben. *Und irgendwie war das draußen viel anziehender. Das war halt wirklich so, ich weiß nicht, endlich auch Geschwister haben, gell. In der Hausgemeinschaft dort leben und das war irgendwie sinnvoll die Tätigkeit dort. Und das Kennen lernen der Meditationslehrer und die Arten der Meditation kennen lernen und irgendwelche Therapieformen. Was haben wir da gehabt? Bioenergetik und Meditation und, also ganz verschiedene Sachen. Und da haben wir eben überall mitgemacht und das Haus halt versorgt. (S. 16, 43 – 51)*

Für Sandra C. ist die Übersiedelung ins Buddhistische Zentrum kein Rückzug aus sozialen Beziehungen oder Bruch mit einem bisherigen Freundeskreis. Das hat es für sie vorher nie wirklich gegeben. Im Buddhistischen Zentrum erfährt sie zum ersten Mal eine familiäre Geborgenheit und ein wirkliches Eingebunden-Sein in ein soziales Netz. Sie findet dort Menschen, die ähnlich denken und leben wie sie und entwickelt Freundschaften, die bis heute bestehen. Auch die Arbeit im Seminarzentrum erlebt sie erstmals als sinnerfüllte Tätigkeit. Die Eltern und Verwandten reagieren jedoch „mit Besorgnis und Unsicherheit“, als Sandra C. ins Buddhistische Zentrum übersiedelt. Von einer Tante wird sie sogar enterbt. Sandra C. lässt sich aber nicht auf einen offenen Konflikt mit ihren Eltern ein. Sie trifft eine Entscheidung, die ihren eigenen Wünschen entspricht und vollzieht damit einen notwendigen Loslösungsschritt von ihren Eltern und einen massiven Bruch mit ihrer bisherigen Geschichte.